

Abgrenzung und demografische Analyse von Generationen: Herausforderungen für das Informationsmanagement

Schmitz-Veltin, Ansgar; Frisoli, Pasquale

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmitz-Veltin, A., & Frisoli, P. (2015). Abgrenzung und demografische Analyse von Generationen: Herausforderungen für das Informationsmanagement. *Stadtforschung und Statistik : Zeitschrift des Verbandes Deutscher Städtestatistiker*, 28(1), 36-42. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-49669-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Abgrenzung und demografische Analyse von Generationen: Herausforderungen für das Informationsmanagement

Die Analyse von Generationen erlaubt neue und aufschlussreiche Möglichkeiten zur Auswertung kommunaler Bevölkerungsdaten. Gleichzeitig stößt der Ansatz aber an methodische und inhaltliche Grenzen. Um verschiedene Generationen im Zeitverlauf verfolgen und zu bestimmten Altersständen miteinander vergleichen zu können, sind Daten notwendig, die in langen Zeitreihen vorliegen. Der Beitrag zeigt die Umsetzung des Generationenansatzes zur demografischen Analyse exemplarisch an kommunalen Bevölkerungsdaten der Stadt Stuttgart.

Einleitung

Obwohl der Begriff der „Generationen“ in den vergangenen Jahren sowohl in den Wirtschafts- als auch in den Sozialwissenschaften zunehmend an Bedeutung gewonnen hat, finden sich bislang nur wenige demografische Analysen, die sich explizit mit Generationen auseinandersetzen. Die allermeisten Auswertungen bauen statt auf Generationen auf dem Alter als Analysegrundlage auf. Klassische Untersuchungen und Beschreibungen zur Bevölkerungsstruktur oder zur Struktur der Wandernden oder Sterbenden beinhalten das Alter der Personen zu einem gegebenen Stichtag oder in einem betrachteten Zeitraum. Dieser Ansatz ist richtig und wichtig, das Alter einer Person ist bestimmend für viele Prozesse. Die Geburt von Kindern, Wanderungsentscheidungen oder Haushaltszusammenhänge sind nur wenige Beispiele von Aspekten, die sich im Laufe eines menschlichen Lebens verändern und zwischen verschiedenen Lebensphasen differieren. Häufig stehen hinter demografischen Prozessen jedoch sowohl biologische als auch kulturelle Erklärungen: Für die Geburt von Kindern beispielsweise steht in aller Regel ein biologisch vorgegebenes Zeitfenster zur Verfügung. Innerhalb dieses Zeitfensters bestimmen dann kulturelle Faktoren, zu welchem Zeitpunkt und in welcher Anzahl Kinder geboren werden, wie diese heißen, welche Betreuungs- und Bildungseinrichtungen sie besuchen oder in welchen familiären Konstellationen sie aufwachsen. Ein Großteil dieser Aspekte ist wiederum nicht (nur) abhängig vom Alter der Eltern, sondern vom Zeitpunkt der Geburt und damit von der Generation, zu der Eltern und deren Kinder gehören. Dieses Beispiel mag verdeutlichen, warum neben einer altersbezogenen Betrachtung auch die Berücksichtigung von Generationen ein wichtiger Aspekt von demografischen und gesellschaftlichen Analysen sein kann.

In demografischen Analysen werden anstatt von Generationen meist Kohorten berücksichtigt, welche in Teilen mit dem in der vorliegenden Untersuchung verwendeten Generationenverständnis verglichen werden können. Beispielsweise werden in Untersuchungen zur Lebenserwartung und Sterblichkeit (Gärtner u. Mühlichen 2011) sowie zur Kinderlosigkeit oder zur Anzahl der Kinder je Frau häufig einzelne Geburtsjahrgänge betrachtet (z. B. Sommer 2009). So ist die endgültige Kinderzahl je Frau ein zuverlässiger Indikator zur Bestimmung der sog. Kohortenfertilität. Sobald ein Geburtsjahrgang seine Geburtsbiografie beendet hat, in der Regel ist dies mit 50

Pasquale Frisoli

Dipl.-Geogr., Mitarbeiter im Sachgebiet Bevölkerung und Bildung am Statistischen Amt der Landeshauptstadt Stuttgart
✉ pasquale.frisoli@stuttgart.de

Dr. Ansgar Schmitz-Veltin

Leiter des Sachgebiets Bevölkerung und Bildung am Statistischen Amt der Landeshauptstadt Stuttgart
✉ ansgar.schmitz-veltin@stuttgart.de

Schlüsselwörter:

Demografie – Generationen – Bevölkerungsdaten – Methodik – Städtestatistik – Stuttgart

Jahren der Fall, kann sehr exakt angegeben werden, wie viele Kinder dieser Jahrgang im Durchschnitt zur Welt gebracht hat. Während Geburtsjahrgänge oder Kohorten in der demografischen Analyse bereits seit dem frühen 20. Jahrhundert ein wichtiger Bestandteil des methodischen Instrumentariums sind (vgl. Wagner 2001: 2), ist der Begriff der Generationen hier bislang nur selten vertreten. Ausnahmen bilden demografische Analysen zu einzelnen Generationen, vor allem zu der Generation der Babyboomer, die aufgrund ihrer hohen Jahrgangsstärke und der damit verbundenen Bedeutung schon früh verschiedene demografische Untersuchungen angeregt hat (z. B. Menning u. Hoffmann 2009; Ette et al. 2014). In der soziologischen Debatte ist der Generationenbegriff dagegen alles andere als neu: Schon in den 1920er Jahren beschäftigte sich Karl Mannheim mit dem „Problem der Generationen“ (1928). Seinen Durchbruch erlebte der Generationenansatz um 1960, als ausgehend von den USA über das Auftreten „neuer Generationen“ diskutiert wurde, bevor in den 1970er Jahren schließlich zahlreiche Veröffentlichungen das Thema aufgriffen (vgl. Becker 2008) und der Begriff der „Generation“ heute inflationär gebraucht wird (Weisbrod 2005: 3) und innerhalb der Soziologie seiner „Vagheit und seiner Willkürlichkeit wegen, milde gesagt, umstritten“ ist (Wenzel 2014).

In der angewandten Stadtforschung gibt es bislang wenige Untersuchungen, die sich mit Generationen auseinandersetzen. Am Beispiel von Köln versucht Jonas (2013) den Generationenansatz im Rahmen von Szenarien zur zukünftigen Entwicklung des informellen Pflegepotenzials einzuführen und geht hierbei insbesondere auf die unterschiedlichen Erwerbsbeteiligungen der einzelnen Generationen ein. Darüber hinaus beschäftigten sich einige Studien mit einzelnen Generationen bestimmter Bevölkerungsgruppen, insbesondere Migranten (vgl. z. B. Gestring et al. 2004; Fick et al. 2014). Die in den letzten Jahren in einigen Städten (und darüber hinaus) durchgeführten Untersuchungen beispielsweise einer „Generation 50plus“ sind dagegen meist nicht als Generationenkonzepte im eigentlichen Sinn zu verstehen, sondern als Analysen zu bestimmten Altersgruppen (z. B. Landeshauptstadt Düsseldorf 2011; Hanke et al. 2013).

Der vorliegende Beitrag möchte aufbauend auf einem kurzen Überblick zu den bestehenden Forschungsansätzen und begrifflichen Klärungen der Frage nachgehen, inwieweit sich Generationen als Konzept zur demografischen Analyse in der (kommunalen) Statistik eignen, welche inhaltlichen Fragestellungen hierdurch ermöglicht werden und wie entsprechende Ansätze mit Hilfe des städtestatistischen Datenangebotes operationalisiert werden können. Dabei versteht sich der Beitrag als erste Annäherung. Er bietet weder ein umfassendes Forschungsdesign, noch eine abschließende Beantwortung möglicher Fragestellungen. Vielmehr sollen im Folgenden die Chancen und Möglichkeiten generationenbezogener Analysen in der kleinräumigen Demografieforschung aufgezeigt und mögliche Probleme und Schwachstellen dargestellt werden.

Begrifflichkeiten

Beginnt man sich in die Thematik „Generationen“ einzulesen, sieht man sich schon nach kurzer Zeit mit einer Fülle von Problemen konfrontiert. Man kommt zu dem Schluss, dass es letztendlich keine saubere, eindeutige Definition für das Wort zu geben scheint, oder, wie es manche Autoren zwischen den Zeilen ausdrücken: Man erkennt eine Generation dann, wenn man sie vor sich hat. Der Grund dafür ist, dass es in der Generationenforschung keinen einheitlichen Untersuchungsansatz gibt. Unterschiedliche Disziplinen deuten den Begriff unterschiedlich, so dass es zu einer begrifflichen Unübersichtlichkeit kommt (Jureit u. Wildt 2005: 8).

So kann der Begriff genealogisch verwendet werden, und bezeichnet damit die Abstammungsfolge innerhalb einer Familie (Großeltern -> Eltern -> Kindern). Diese Einteilung hat nicht mit Abgrenzungsproblemen zwischen den einzelnen Generationen zu kämpfen, es ist jedoch fast unmöglich diese zu gesellschaftlich relevanten Gruppen zu aggregieren (Kohli 2003: 11). Gesamtgesellschaftlich wird oft auch von „jüngeren“ und „älteren“ Generationen gesprochen, und wie das Verhältnis dieser die Leistung des Wohlfahrtsstaates bedingt. In beiden genannten Fällen durchläuft man als Person verschiedene Generationen im Laufe seines Lebens, gehört also nicht zeitlebens einer Kategorie an. Daher sind beide Fälle für diese Untersuchung uninteressant, da die betroffenen Gruppen keine einheitliche, über die Zeit stabile Einheit bilden.

Der meist „historisch“ oder „gesellschaftlich“ genannte Generationenbegriff ist derjenige, der für diese Untersuchung interessant ist. Dabei geht man von zusammengefassten Geburtenkohorten aus (mehrere Jahrgänge), deren Mitglieder in einem bestimmten Zeitraum durch politische, ökonomische, kulturelle, und/oder technische/mediale Faktoren maßgeblich beeinflusst wurden, und sich dadurch in ihrem Verhalten und/oder Werten von anderen zusammengefassten Geburtenkohorten unterscheiden. Letztendlich soll eine solche Generation eine Altersgruppe sein, von der man sich erhofft, dass sie einer größeren Gruppe Menschen eine Identität zuordnet, die Resultat einer spezifischen Ausprägung des Denkens, Fühlens und Handelns ist (Jureit u. Wildt 2008: 9). Anders gesagt, man möchte über eine größere Gruppe Menschen einheitliche Aussagen erlangen können.

Ein Problem ist, dass zusammengefasste Kohorten nicht zwangsläufig Generationen ergeben müssen, wenn es z. B. aufgrund des Fehlens von Großereignissen oder historisch bedeutsamer Erlebnisse zu keiner Ausprägung einer Generation kommt, die über bestimmte, ihr eigen zu nennende Charakteristika und Identität verfügt. Daher sind zeitliche Lücken in der Generationenfolge zwangsläufig, wenn man strenge Maßstäbe bei der Eingrenzung der Generationenzugehörigkeit zu Grunde legen würde. Kommt es nicht zu solchen Lücken, stellt sich die Frage, wie man Generationen voneinander abgrenzt. Wann hört eine Generation auf und fängt die andere an? Im Gegensatz zu reinen Geburtenkohorten wird hier klar, dass es sehr viel schwieriger und zwangsläufig auch ungenauer sein wird, diese voneinander abzugrenzen. In welchem Zeitraum

eine Gruppe identitätsbildend durch ein bestimmtes Ereignis (oder anderes) geprägt wird, kann nur unscharf beantwortet werden. Somit muss man sich im Klaren sein, dass Grenzziehungen zwischen Generationen immer einen pragmatischen Kompromiss darstellen.

Das Überstrapazieren des Generationenbegriffs v.a. der letzten Jahre ist ebenfalls kritisch zu sehen. Manche schnell ausgerufenen Bezeichnungen beziehen sich „auf relativ kurzfristige kulturelle, technische oder mediale Modeerscheinungen, und viele Generationenetiketten verschwinden kaum erfunden wieder“ (Perrig-Chiello et al. 2008: 21). Somit sollte man bei der Wahl der zu untersuchenden Generationen eine Einteilung wählen, die auf halbwegs soliden Füßen steht, und sich in wissenschaftlichen Publikationen etabliert hat.

Ebenfalls sollte einem bei der Benutzung gesellschaftlicher Generationenbegriffe bewusst sein, dass die „Tiefe“ in der betreffenden Altersgruppe ihre Grenzen hat. Welche Personen betrifft das Etikett tatsächlich und welche nicht? Zeichnet dieses „Generationenbewusstsein“ eine größere Gruppe Menschen aus, oder doch nur eine kleine, auffallende Minderheit, deren Etikett dann auf die wesentliche größere Gesamtheit aufgeklebt wird? Man muss davon ausgehen, dass selbst bei Generationen, denen man eine deutlich ausgebildete Identität zuschreiben würde, bei weitem nicht alle Personen der betreffenden Altersgruppe dazu gerechnet werden können, sowie die postulierten gemeinsamen Eigenschaften sich nur auf einen kleinen Teil eines jeden Individuums beschränken dürften, und den Charakter eines Menschen nur sehr eingeschränkt beschreiben.

Operationalisierung des Generationenansatzes am Beispiel Stuttgarter Bevölkerungsdaten

Trotz aller Schwächen und Unschärfen erfreut sich der Generationenbegriff nicht nur in den Medien, sondern auch in den Wissenschaften einer wachsenden Beliebtheit. Für die folgende exemplarische Untersuchung wurde die in Abbildung 1 dargestellte Generationenabgrenzung verwendet.

Diese Einteilungen lehnen sich stark an die in Wissenschaft und Medien meistgebrauchten und etablierten Generationenbildungen an. Dabei variieren die Grenzen zwischen den

Abbildung 1: Generationenbezeichnungen und -abgrenzungen für die folgenden Untersuchungen

Generationenbezeichnung	Geburtsjahrgänge	Anzahl Jahre
Vorkriegsgeneration (nicht betrachtet)	vor 1945	
Nachkriegsgeneration	1945 - 1954	10
Babyboomer	1955 - 1965	11
Generation X	1966 - 1979	14
Generation Y	1980 - 1994	15
Generation Z	1995 - heute	20

Quelle: Eigene Darstellung

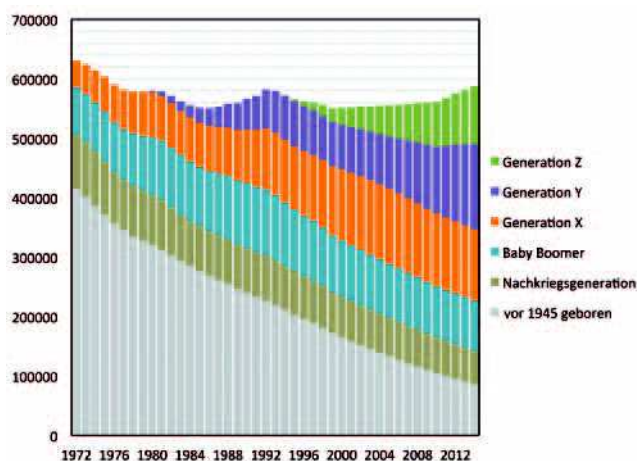
einzelnen Generationen je nach Autor und Disziplin teils stark untereinander und widersprechen sich teilweise. So ist bei Braun u. Pfeiffer (2012) die Generation X gleichbedeutend mit den Babyboomern, während dies bei den meisten anderen Autoren zwei unterschiedliche, direkt aufeinander folgende Generationen sind. Die oben angesprochenen Probleme beim Herausbilden von Generationen, hier treten sie beispielhaft zutage bei der Anwendung.

Die Nachkriegsgeneration kann im Übrigen zum Teil auch mit den „68ern“ gleichgesetzt werden, und auch der erste Teil der Babyboomer könnte dazugerechnet werden. Die Generation X hingegen entspricht im Großen und Ganzen dem in Deutschland schon etablierten Etikett „Generation Golf“ (Illies 2000). Für die Generation Y hingegen wird häufig auch der Begriff der „Digital Natives“ oder „Generation Maybe“ (Jeges 2014) synonym verwendet.

Über die Sinnhaftigkeit der Grenzen lässt sich, wie bereits ausgeführt, vermutlich endlos diskutieren. Z.B. wäre die Frage durchaus berechtigt, was denn einen 1942 Geborenen von einem 1946 Geborenen unterscheidet, fand doch die prägende Phase für beide in den 1950er und teils 60er Jahren statt. Ebenso könnte man sich fragen, ob denn zwangsläufig ein 1979 geborener Angehöriger der Generation X tatsächlich weniger stark nach dem „Warum“ seiner Arbeit fragt (wie es als Charakteristikum postuliert wird), als jemand der Generation Y, der 1982 geboren ist. Aber mit diesen Widersprüchen wird man leben müssen, sobald man Generationengrenzen zieht. Die einzelnen Elemente, mit der die hier aufgelisteten Generationen definiert sind, sollen an dieser Stelle auch gar nicht aufgelistet und näher erläutert werden. Wichtig für die hier zu erfolgenden Untersuchungen ist es zu sehen, ob diese ausgewählte Einteilung brauchbare Ergebnisse liefern kann und wie sich der Umgang mit Generationen in den kommunalen Einwohnerdaten verankern lässt.

Hierzu werden exemplarisch Stuttgarter Einwohnerdaten verwendet. Diese liegen seit 1972 als lückenlose Zeitreihe in Form von anonymisierten Einzeldaten vor. Die Daten für den Zeitraum 1972 bis 2014 (jeweils 30.06.) umfassen Angaben zum

Abbildung 2: Entwicklung der Einwohnerzahl in Stuttgart zwischen 1972 und 2014 nach Generationszugehörigkeit



Quelle: Eigene Darstellung

Wohnort sowie demografische Grunddaten wie Geschlecht, Staatsangehörigkeit, Geburtsdatum oder Religionszugehörigkeit. Für die Betrachtung der einzelnen Generationen wurden die Angaben zum Geburtsjahr zunächst gruppiert, so dass für jeden Datensatz die Generationszugehörigkeit der Person bekannt ist. In Abbildung 2 ist die Entwicklung der einzelnen Generationen zwischen 1972 und 2014 dargestellt.

Klassische Betrachtungen zur Bevölkerungsstruktur und -entwicklung umfassen einen oder mehrere Stichtage, an denen der Aufbau bzw. zwischen denen die Entwicklung der Bevölkerung analysiert werden. Für die folgenden Auswertungen nach Generationen sollen die Stichtage dagegen keine Rolle spielen. Für die Entwicklung einer bestimmten Generation ist weniger der absolute Betrachtungszeitpunkt als vielmehr der relative Zeitpunkt im Leben von Interesse. So kann im Rahmen der Generationenbetrachtung zum Beispiel die Frage gestellt werden, wie unterscheidet sich Generation A in einem bestimmten Alter von Generation B im gleichen Alter.

Zur Analyse entsprechender Fragestellung werden lange Zeitreihen benötigt. Selbst die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung verfügbaren Zeitreihen über insgesamt 42 Jahre ermöglichen es nicht, alle Generationen im jeweils kompletten Lebensverlauf miteinander zu vergleichen. Abbildung 3 verdeutlicht die jeweiligen Möglichkeiten der Betrachtung bestimmter Altersstände der Generationen. Die Abbildung macht deutlich, dass zu einem Altersstand jeweils höchstens vier Generationen bzw. eine Generation zu jeweils höchstens fünf Altersständen betrachtet werden kann. Bei diesem Ansatz werden auch „Teilgenerationen“ berücksichtigt. So haben zum Analysezeitpunkt beispielsweise noch nicht alle Mitglieder der Generation X das 40. Lebensjahr erreicht. Dies hat zur Folge, dass sich die Aussagen zu den 40-Jährigen der Generation ändern können, wenn die Analyse zu einem späteren Zeitpunkt wiederholt würde. Wollte man solche Effekte ausschließen, müsste man den Betrachtungszeitraum noch weiter einschränken und könnte maximal vier Altersstände (Nachkriegsgeneration) und drei Generationen (im Alter von 30 Jahren) miteinander

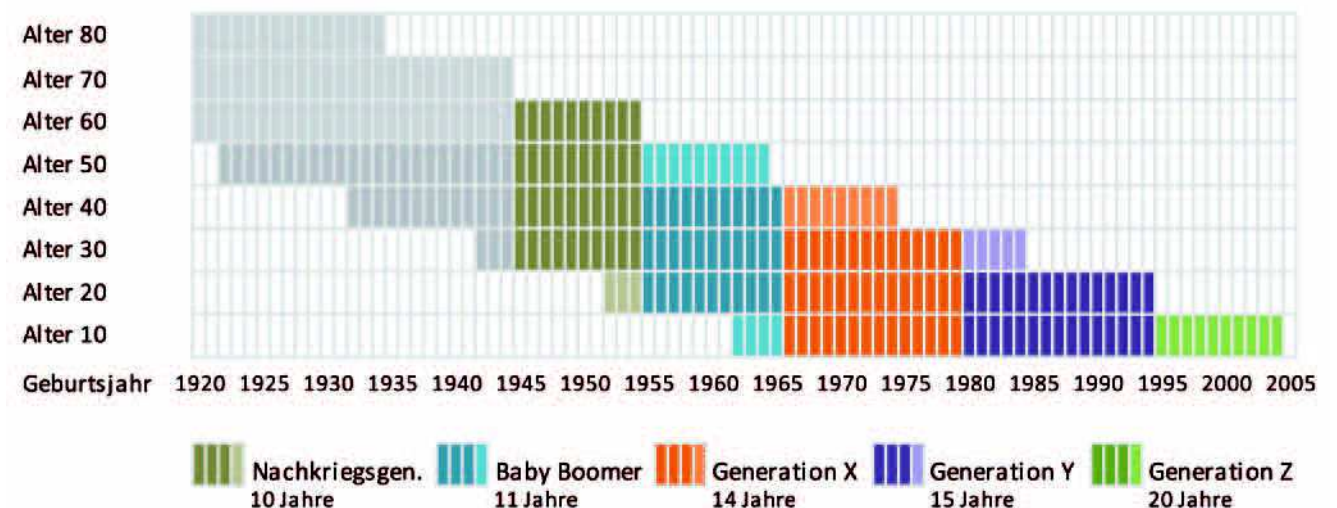
der vergleichen. Alternativ zu den ausgewählten Altersständen erlauben die Daten auch eine altersjahrspezifische Auswertung, was die Komplexität jedoch zusätzlich erhöht. In den folgenden Beispielen werden beide Ansätze dargestellt.

Eine weitere Einschränkung bei der Umsetzung des Generationenkonzepts ergibt sich daraus, dass sich die Zusammensetzung einer Generation im Zeitverlauf durch Zu- und Fortzüge ändert. Da die Zuziehenden häufig aus dem Ausland kommen und dort vor dem Hintergrund anderer sozialer, ökonomischer und kultureller Rahmenbedingungen auch anders sozialisiert worden sind, ist zu hinterfragen, inwieweit sie trotz gleicher Geburtsjahre den jeweiligen Generationen zugeordnet werden können. So wanderten beispielsweise rund 15 Prozent der Babyboomer in Deutschland aus dem Ausland zu und „verbrachten ihre Kindheit und Jugend gar nicht auf den viel zitierten überfüllten Spielplätzen, Kindergärten und Schulen in Deutschland, sondern in ihren Herkunftsländern“ (Ette et al. 2014: 8).

Über die Betrachtung des Geburtsortes könnte man dieses Problem teilweise umgehen, indem man beispielsweise nur diejenigen Einwohner der betrachteten Generation zuordnet, die auch tatsächlich in Deutschland geboren wurden. In dem verwendeten Datensatz sind die Geburtsorte jedoch erst seit 1999 enthalten, so dass deren Berücksichtigung mit einer weiteren deutlichen Einschränkung des Betrachtungszeitraums verbunden wäre. Alternativ wird in den folgenden Ausführungen teilweise auf die Staatsangehörigkeit zurückgegriffen und unterstellt, dass im Ausland geborene Personen in der Regel eine nicht-deutsche Staatsangehörigkeit haben. Diese Annahme ist jedoch zumindest für die Gruppe der Aussiedler/innen und Spätaussiedler/innen nicht zutreffend. Und selbst wenn, so könnte sich der Personenkreis einer Generation, der zu einem bestimmten Altersstand analysiert wird, in Folge von Zu- und Fortzügen von jenem Personenkreis derselben Generation unterscheiden, der zu einem anderen Altersstand analysiert wird.

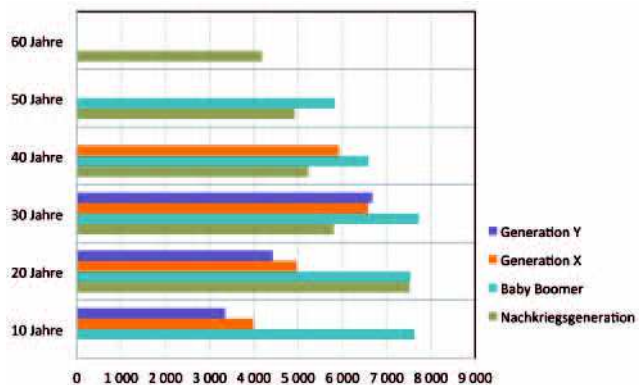
Die stärksten für Stuttgart registrierten Jahrgänge entfallen auf die Generation der Babyboomer. Das überrascht wenig, wur-

Abbildung 3: Überblick über die analysierbaren Altersstände der einzelnen Generationen zum Analysezeitpunkt 30.06.2014



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 4: Jahrgangsstärken der Generationen (nur Deutsche) zu ausgewählten Altersständen



Quelle: Eigene Darstellung

den in den frühen 1960er Jahren doch besonders viele Kinder geboren. Im Alter von 30 Jahren entfielen auf einen einzigen Jahrgang der Babyboomer rund 10.000 Personen. Dies ist neben der Tatsache, dass die Jahrgänge der Babyboomer insgesamt vergleichsweise groß waren auch darauf zurückzuführen, dass zu Beginn der 1990er Jahre, als die Babyboomer rund 30 Jahre alt waren, aufgrund des Falls des Eisernen Vorhangs besonders viele Menschen nach Stuttgart zuzogen und die Jahrgangszahlen dadurch insgesamt stiegen. Betrachtet man nur die Einwohner mit deutscher Staatsangehörigkeit, so stellen die Babyboomer ebenfalls die stärksten Jahrgänge: Rund 7.700 Babyboomer (nur Deutsche) feierten in Stuttgart ihren zehnten, zwanzigsten und dreißigsten Geburtstag (vgl. Abbildung 4). Im weiteren Verlauf des Lebens nahm die Jahrgangsstärke der Babyboomer um gut 10 Prozent zwischen den runden Geburtstagen ab. Vergleicht man die jüngeren (Generationen X und Y) mit den älteren Generationen (Nachkriegsgeneration und Babyboomer) so fällt auf, dass die Jahrgangsstärken im Alter von zehn und zwanzig Jahren sehr viel geringer sind. Pro Jahrgang feierten in Stuttgart rund doppelt so viele Babyboomer ihren zehnten Geburtstag als Mitglieder der Generationen X und Y (jeweils nur Deutsche). Zugleich ist jedoch festzustellen, dass die Generationen X und Y zwischen ihrem zehnten und dreißigsten Geburtstag immer stärker geworden sind, was als Indiz dafür gewertet werden könnte, dass die Attraktivität Stuttgarts als Ausbildungs-, Arbeits- und Wohnstandort in diesen Generationen höher bewertet wird als in der Vergangenheit.

Mögliche Fragestellungen

Durch die Verknüpfung kommunalstatistischer Bevölkerungsdaten mit dem Generationenkonzept lassen sich demografische Fragestellungen aus einem neuen Blickwinkel heraus betrachten. Hierzu sollen im Folgenden exemplarisch zwei Themen betrachtet werden.

Beispiel 1: Innerstädtische Wohnstandortmuster

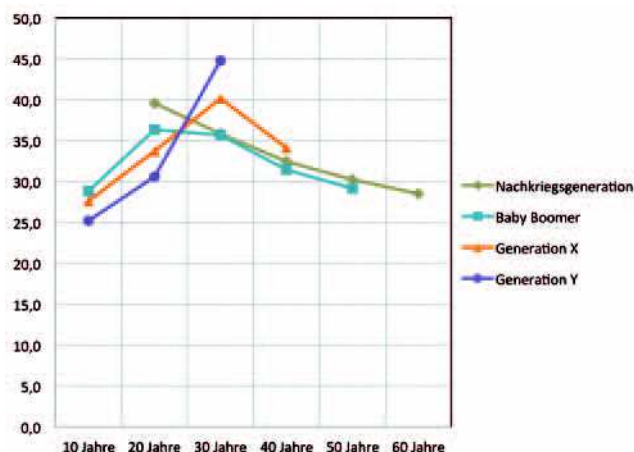
Als ein Beispiel sei auf die aktuelle Debatte zu stadtreionalen Wanderungen und Wohnstandortentscheidungen im Rahmen der Reurbanisierung verwiesen. Herfert und Osterhage (2012) weisen darauf hin, dass sich die Kernstädte im

zunehmenden Maße als Wanderungsziel etablieren und die Suburbanisierung, die jahrzehntlang die stadtreionalen Wanderungsmuster dominierte, zunehmend von der Reurbanisierung abgelöst wird. Zugleich untermauern verschiedene Analysen, dass es vor allem die Altersgruppe der 18- bis unter 30-Jährigen ist, die den Trend des städtischen Wohnens trägt (vgl. z. B. Hochstetter 2013). Dies führt zu der nach wie vor ungeklärten Frage, wie sich die Wanderungsmuster entwickeln werden, wenn die Altersgruppe der 18- bis unter 30-Jährigen demografisch bedingt zurückgehen wird. Bleiben die Kernstädte weiterhin beliebte Wohnstandorte oder gewinnt die Suburbanisierung wieder stärker an Bedeutung?

Diese Fragen weisen gleich in doppelter Hinsicht eine generationendifferenzierte Komponente auf: Zum einen können die Wohnwünsche zwischen den Generationen differieren und entsprechend unterschiedliche Wohnstandorte nachgefragt werden (Nachfrageseite), d. h. die heutigen Berufsanfänger könnten auch während ihrer Familienphase andere Wohnstandorte bevorzugen als diejenigen, die sich in der Vergangenheit in der Familienphase befanden. Zum anderen führen die räumlichen Muster älterer Generationen dazu, dass zu bestimmten Zeitpunkten unterschiedliche Bestandswohnungen auf dem Markt angeboten werden (Angebotsseite). Letzteres ist unter dem Gesichtspunkt des Generationenwechsels insbesondere von Einfamilienhausgebieten bereits anhand verschiedener Beispiele untersucht worden (vgl. z. B. Nierhoff 2008; Stadt Köln 2012; Zakrzewski et al. 2014).

In seinem Buch über die Generation der Boomer beschreibt von Becker (2014) die Babyboomer als eine urbane Generation: „Wir legen unseren Mittelpunkt gerne ins Großstadtzentrum, dorthin, wo was los ist, wo es wimmelt, wie wir es von der Jugend an kennen [...] Wir bepflanzen Hinterhofbalkone, züchten Gemüse auf Dächern und Trottoirs und organisieren das Nachbarschaftsstraßenfest“ (von Becker 2014: 99). Entgegen dieser Einschätzung zeigen die Daten für Stuttgart keineswegs, dass die Babyboomer insgesamt eine besonders urbane Generation sind. Der Anteil der (deutschen) Boomer, die in innerstädtischen Quartieren leben, lag im Alter von 20 Jahren bei rund 36

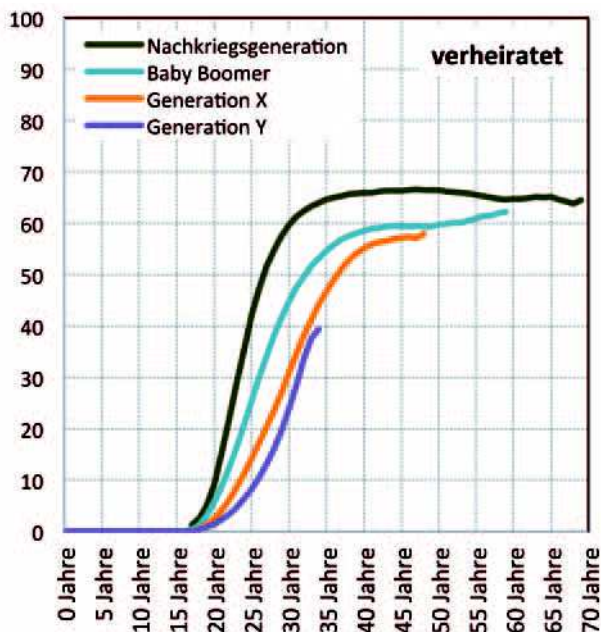
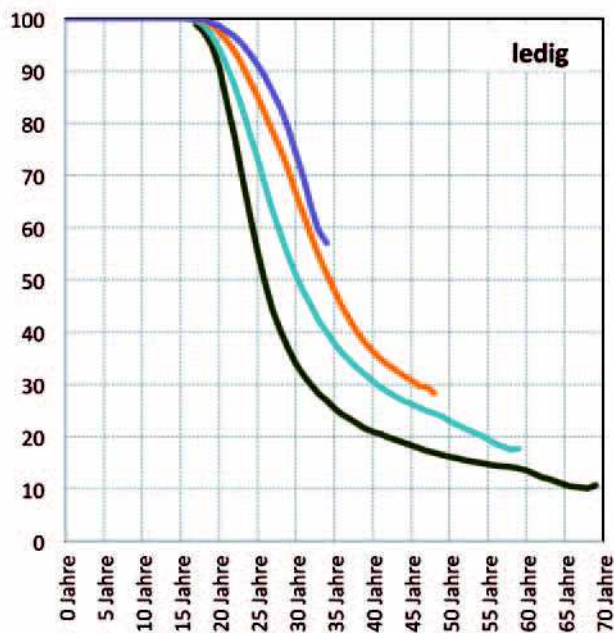
Abbildung 5: Anteil der Bevölkerung in der Innenstadt an der Gesamtbevölkerung in Stuttgart nach Generationen (nur Deutsche) zu ausgewählten Altersständen



Quelle: Eigene Darstellung

Prozent an allen Babyboomern im entsprechenden Alter (vgl. Abbildung 5). Im weiteren Lebenslauf nahm er in Folge von Fortzügen ähnlich wie bei der Nachkriegsgeneration ab, mit 50 Jahren wohnte nicht einmal ein Drittel der Babyboomer in innerstädtischen Lagen. Dagegen zeigt die Generation X und noch deutlicher die Generation Y eine stärkere Innenstadtkonzentration. Zwar lag der Anteil der Innenstadtbewohner in der Kindheit unter dem Wert der vorangegangenen Generationen (hierbei ist die Wohnstandortwahl der Eltern relevant), im Alter von 30 Jahren lebten jedoch 45 Prozent aller Mitglieder der Generation Y in den inneren Stadtbezirken und damit deutlich mehr als bei den Babyboomern. Auffällig ist auch ein Anstieg des Anteils der Innenstadtbewohner zwischen dem 20. und 30.

Abbildung 6: Anteil der ledigen und verheirateten Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung in Stuttgart nach Generationen (nur Deutsche) und Altersjahren



Quelle: Eigene Darstellung

Lebensjahr, der bei den vorangegangenen Generationen nicht festzustellen war. Gleichzeitig zeigt die Anteilskurve zumindest für die Generation X, dass der Wohnanteil der Innenstadt zwischen dem 30. und 40. Geburtstag rasch abnimmt, was sich mit den Befunden zur anhaltenden Suburbanisierung von Familien weitgehend deckt. Im Alter von 40 Jahren liegt der Anteil mit rund 34 Prozent nur noch knapp über dem der vorangegangenen Generationen.

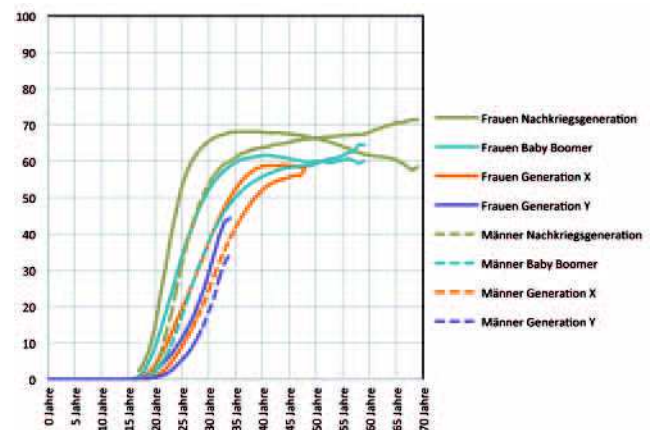
Beispiel 2: Familienstand

Als weiteres Beispiel sollen die Generationen nach Familienstand dargestellt werden. Aus fachlicher Sicht wäre eine Analyse der Haushaltszusammensetzung zwar besser geeignet, um die Beziehungsformen und deren Wandel zu analysieren. Diese jedoch scheitert wiederum an der nicht ausreichenden Länge der vorliegenden Zeitreihendaten. Alternativ zu der im ersten Beispiel dargestellten Analyse zu ausgewählten Altersständen werden im Folgenden alle Altersjahre berücksichtigt.

Während in der Nachkriegsgeneration (nur deutsche) bereits mit 26 Jahren die Hälfte der Personen verheiratet war, wird dieser Wert in der Generation X erst mit rund 37 Jahren erreicht (vgl. Abbildung 6). Gleichzeitig liegt der Anteil der verheirateten an allen Einwohner in den Generationen Babyboomer und X im Alter von rund 45 Jahren gar nicht so weit auseinander bei rund 60 Prozent. Hieraus kann man folgern, dass sich zwar das Heirat in ein höheres Lebensalter verschoben hat, zugleich jedoch der Anteil der verheirateten an allen Einwohnern jenseits des 40. Geburtstags vergleichsweise konstant geblieben ist.

Ein Vergleich der Geschlechter zeigt, dass Frauen in allen betrachteten Generationen früher heirateten als Männer. In der Nachkriegsgeneration waren bereits mit 33 Jahren über zwei Drittel der Frauen verheiratet, in der Generation Y liegt der Anteil der verheirateten Frauen im gleichen Alter bei unter einem Drittel. Auffällig ist auch, dass in den älteren Generationen der Anteil der verheirateten Frauen an allen Frauen ab ca. 40 Jahren wieder zurückgeht, was begleitet wird von einem Anstieg der geschiedenen Frauen ab diesem Alter. Die Männer dieser

Abbildung 7: Anteil der verheirateten Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung in Stuttgart nach Generationen (nur Deutsche), Geschlecht und Altersjahren



Quelle: Eigene Darstellung

Generationen zeigen deutlich häufiger den Trend zur Wiederheirat. Dies äußert sich zum einen daran, dass der Anteil der geschiedenen Männer unter dem der geschiedenen Frauen liegt, zum anderen aber auch an einem weiteren Anstieg des Anteils Verheirateter auf über 70 Prozent im Alter von 70 Jahren.

Fazit

Die Beispiele zur Analyse von Generationen zeigen neue und aufschlussreiche Möglichkeiten zur Auswertung kommunaler Bevölkerungsdaten. Für aktuelle Fragestellungen kann die Betrachtung nach Generationen zu zusätzlichen Erkenntnissen, im Zusammenhang mit Vorausberechnungen und Szenarien auch zu neuen Einschätzungen zukünftiger Entwicklungen führen. Im vorliegenden Beitrag konnte der Nutzen der Daten nur exemplarisch dargestellt werden, weitere Anwendungen des Ansatzes sollten die Möglichkeiten des Generationenansatzes weiter ausschöpfen und belegen.

Zugleich stößt der Ansatz aber in zweierlei Hinsicht an seine Grenzen: inhaltlich und methodisch. Inhaltlicher Art bleiben Zweifel daran bestehen, inwieweit die Zusammenfassung unterschiedlicher Geburtsjahrgänge zu Generationen der gesellschaftlichen Heterogenität tatsächlich gerecht wird. Anders als in der vorliegenden Analyse vorgeschlagen, könnte man

die Abgrenzung der Generationen jedoch nicht auf Grundlage vorhandener Literatur, sondern auf Grundlage demografischer Veränderungen vornehmen, die man aus den vorliegenden Daten ableitet. Dies würde die Homogenität der verwendeten Generationen hinsichtlich einer spezifischen Fragestellung befördern, zugleich jedoch die Anschlussfähigkeit an andere Untersuchungen erschweren.

Aus methodischen Erwägungen stößt das Generationenkonzept hinsichtlich der benötigten Daten an seine Grenzen. So ist für die aufgezeigten Auswertungen die Verfügbarkeit langer Zeitreihen notwendig, die nicht überall verfügbar sind. Und auch dann, wenn sie wie im dargestellten Fall vorliegen, blendet die Betrachtung der Generationen Veränderungen der Bevölkerungszusammensetzung in Folge von Migrationsprozessen weitgehend aus. Die geschlossene Betrachtung einer Generation verkennt, dass sich diese im Betrachtungszeitraum unter Umständen vollständig austauschen könnte. Tatsächlich erlauben die vorgestellten Daten im Gegensatz zu Paneldaten, die im Rahmen von Befragungen gewonnen werden, keine Rückschlüsse auf individuelle Entscheidungen. Mit der Berücksichtigung nur deutscher Einwohner werden die durch Migrationen entstehenden Verzerrungen sicherlich abgemildert. Zielführender wäre hier jedoch eine Einschränkung auf Grundlage des Geburtsortes (zum Beispiel nur Deutschland, oder nur Stuttgart). Dies jedoch würde den Auswertungszeitraum weiter einschränken.

Literatur

- Becker, Henk A. (2008): Karl Mannheims „Problem der Generationen“ – 80 Jahre danach. In: Zeitschrift für Familienforschung 20, Heft 2, S. 203-221.
- Braun, Reiner; Pfeiffer, Ulrich (2012): Die Kinder der Babyboomer. Köln.
- Dinkel, Reiner Hans; Salzmann, Thomas (2007): Die Kohortendarstellung der Migration am Beispiel Mecklenburg-Vorpommerns. In: Wirtschaft und Statistik 10/2007, S. 1022-1031.
- Ette, Andreas; Dorbritz, Jürgen; Sulak, Harun (2014): Zunehmende ethnische Diversität. Die Babyboomer-Kohorte 1964 im sozialen Wandel in der Bundesrepublik Deutschland. In: Bevölkerungsforschung Aktuell 6/2014, S. 2-9.
- Fick, Patrick; Wöhler, Thomas; Diehl, Claudia; Hinz, Thomas (2014): Integration gelungen? Die fünf größten Zuwanderergruppen in Baden-Württemberg im Generationenvergleich. Ergebnisse einer Mehrthemenbefragung im Auftrag des Ministeriums für Integration Baden-Württemberg. Konstanz.
- Gärtner, Karla; Mühlichen, Michael (2011): Entwicklung der Lebenserwartung aus Generationensicht. In: Bevölkerungsforschung Aktuell 04/2011, S. 11-14
- Gestring, Norbert; Janßen, Andrea; Polat, Ayèa (2004): Integrationspfade – Die zweite Generation in den USA und in Deutschland. In: Siebel, Walter (Hrsg.): Die europäische Stadt. Frankfurt a.M.
- Hanke, Catrin; Pott, Sabrina; Stein, Ulrich (2013): Ergebnisse des Alterssurveys 2012. In: Statistik und Informationsmanagement 72, Monatsheft 7/2013, S. 191-203.
- Herfert, Günter; Osterhage, Frank (2012): Wohnen in der Stadt: Gibt es eine Trendwende zur Reurbanisierung? Ein quantitativ-analytischer Ansatz. In: Brake, Klaus; Herfert, Günter (Hrsg.): Reurbanisierung. Materialität und Diskurs in Deutschland. Wiesbaden, 86-112.
- Hochstetter, Bernhard (2013): Stadt – Land – Flucht? Teil I: Analysen zu aktuellen Wandertrends in Baden-Württemberg. In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 9/2013, S. 10-18.
- Illies, Florian (2000): Generation Golf. Eine Inspektion. München.
- Jeges, Oliver (2014): Generation Maybe: Die Signatur einer Epoche. Berlin.
- Jonas, Andrea (2013): Szenarien zum Pflegebedarf und -potenzial in einer Großstadt: Das Beispiel Köln. In: Breuer, Hermann; Schmitz-Veltin, Ansgar (Hrsg.): Szenarien zur demografischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung in Städten und Regionen. Stadtforschung und Statistik, Themenbuch 1. Köln.
- Jureit, Ulrike; Wildt, Michael (Hrsg.) (2005): Generationen. Hamburg.
- Kohli, Martin (2003): Generationen in der Gesellschaft. Forschungsbericht 73 der Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL). Freie Universität Berlin. Berlin.
- Landeshauptstadt Düsseldorf (Hrsg.) (2011): Befragung „Generation 50plus: Lebensqualität und Zukunftsplanung in Düsseldorf“. Beiträge zur Statistik und Stadtforschung 53. Düsseldorf.
- Mannheim, Karl (1928): Das Problem der Generationen. In: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 7, S. 157-185.
- Menning, Sonja ; Hoffmann, Elke (2009): Die Babyboomer - ein demografisches Porträt. Report Altersdaten, GeroStat 2/2009. Berlin.
- Nierhoff, Sara (2008): Entwicklungsperspektiven von alternden Einfamilienhausquartieren. In: Schnur, Olaf (Hrsg.): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. 2. Aufl. 2014. Wiesbaden.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, Francois; Suter, Christian (2008): Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz. Zürich.
- Sommer, Bettina (2009). Generatives Verhalten der Frauenkohorten im langfristigen Vergleich. Wirtschaft und Statistik 5, 5, S. 377-396
- Stadt Köln (Hrsg.) (2012): Generationenwechsel in älteren Ein- und Zweifamilienhausgebieten - Untersuchung im Rahmen des Stadtentwicklungskonzeptes Wohnen. Kölner Statistische Nachrichten 2/2012.
- von Becker, Bernhard (2014): Babyboomer. Die Generation der Vielen. Berlin.
- Wagner, Michael (2001): Kohortenstudien in Deutschland. Expertise für die Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik. Köln.
- Weisbrod, Bernd (2005): Generation und Generationalität in der Neueren Geschichte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 8/2005, S. 3-9.
- Wenzel, Uwe Justus (2014): Über die Generation „Maybe“: Vielleicht, vielleicht aber auch nicht. In: Neue Zürcher Zeitung, 29.03.2014.
- Zakrzewski, Philipp; Berndgen-Kaiser, Andrea; Fox-Kämper, Runrid; Siedentop, Stefan (2014): Herausforderungen westdeutscher Einfamilienhausgebiete der Nachkriegszeit. Bestandsentwicklung als neues Handlungsfeld für Kommunen. In: Comparative Population Studies 39, 2, S. 247-284.